2690

Libertas

FREIHEIT, NICHT DIE TOCHTER, SONDERN DIE MUTTER DER ORDNUNG — PROUDHON

1. Jahrgang. | BOSTON, MASS., SAMSTAG, den 8. SEPTEMBER 1888. | Nummer 8.

„Denn stets in deinem Aug', o Freiheit,
Erstrahlt ein hehres Licht, der Welt zum Heil;
Ob du uns tödtest auch, vertrau'n wir dir."

JOHN HAY.

An die Leser.

Nach einer zweimonatlichen Unterbrechung erscheint Libertas heute zum achten Male, und zwar in verkleinertem Format. Herausgeber und Redakteure bedauern die Notwendigkeit, welche ihnen die Einstellung des Pyatschen Romans, „Der Lumpensammler von Paris," sowie der Andrewsschen Abhandlung über „Liebe, Ehe und Ehescheidung" auferlegte. Sie mussten sich aber dazu verstehen und ersuchen deshalb die Leser um gütige Nachsicht. Libertas selber wird in kürzern oder längern Zwischenräumen weitererscheinen, gerade wie andere unabweisbare Arbeiten Zeit und Muse dafür übrig lassen werden.

Auf der Wacht.

Das Augustheft der „Westminster Review" enthält einen Artikel von Mona Caird über die Ehe, welchen ich allen Lesern aufs wärmste empfehle. In diesem Artikel führt eine Frau in überzeugender Weise das Wort zu Gunsten der freien Liebe.

Ich bin kein Marxianer, aber ich stimme mit Karl Marx vollkommen überein, wenn er sagt, dass heutzutage der Atheismus selbst eine culpa levis sei, verglichen mit der Kritik überlieferter Eigentumsverhältnisse. Und es ist gewiss auch wahr, dass die englische Hochkirche z. B. eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln verzeiht als auf 1/39 ihres Geldeinkommens.

Der in dieser Nummer veröffentlichte Artikel, „Der Kampf ums Dasein," ist der letzte, den mir Dr. Berwig zugeschickt hat. Die Leser werden gewiss mit mir die tätige Mithülfe dieses ausgezeichneten Menschen und kühnen Denkers schmerzlich vermissen. Aber Frau Berwig befindet sich im Besitz des Manuskripts mehrerer Vorträge, welche Dr. Berwig in den letzten Jahren gehalten hat, und diese Vorträge hoffe ich im Druck erscheinen zu lassen.

Ein alter Radikaler hat mir einmal meine Affektion für den „Armen Teufel" als eine „positive Schwäche" ausgelegt, das hindert mich aber nicht, hier zu sagen, dass ich unter allen meinen zahlreichen Wechselblättern immer zuerst nach dem „Armen Teufel" greife. Ich kenne kein ehrlicheres und kein den idealen Inhalt des Lebens zu schönerem Ausdruck bringendes Blatt in der deutschen Sprache. Dies ist mein aufrichtiges Lob des „Armen Teufel," aber ich bin überzeugt, er würde sich mit mir viel mehr darüber freuen, wenn es nicht zu gleicher Zeit einen scharfen Tadel gegen die deutsch-amerikanische Presse enthielte.

In einer vom besten Gefühl eingegebenen Notiz über den Heimgang Dr. Berwigs schreibt der „Freidenker" von Letzterem, dass ihm die Abschaffung der Herrschaft als Ziel vorgeschwebt, und dass er sich deswegen als Anarchist bekannte, „ohne aber jemals Gewaltmitteln das Wort zu reden." Das ist der Wahrheit gemäss. Aber es war nicht der Wahrheit gemäss, als vor nun bald einem Jahre der „Freidenker" bei Gelegenheit einer Kritik eines Berwigschen Vortrages vor der Freien Gemeinde seinen Lesern die Meinung beizubringen suchte, Dr. Berwig habe eine Lanze für die Gewalt gebrochen. Und als darauf Dr. Berwig im „Armen Teufel" eine Berichtigung dieses Punktes erscheinen liess, fand sich der „Freidenker" nicht veranlasst, die geringste Notiz davon zu nehmen. Auch befindet sich der „Freidenker" im Irrtum, wenn er erklärt, dass die Meinungsdifferenzen zwischen Dr. Berwig und den Befürwortern der radikal-demokratischen Republik mehr scheinbare als wirkliche waren. Die von Dr. Berwig in Libertas veröffentlichten Artikel weisen auf einen wesentlichen Unterschied zwischen den Bestrebungen der Anarchisten, zu denen er sich selber zählte, und denjenigen auch der wohlmeinendsten Reformatoren, die aber über den Spuk eines idealen Staates, in diesem Falle die radikal-demokratische Republik, nicht hinauskommen können. Soviel zum Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Es ist gut, dass ich Libertas nicht Anderen zu Gefallen schreibe, zumal nicht zu Gefallen John Mosts von der „Freiheit," und den Lohn dafür in mir selber finde. Sonst wär es verlorene Liebesmüh, denn die Anerkennung Mosts vermag ich nicht zu erwerben. An der letzten Nummer von Libertas hatte er wieder viel auszusetzen. Dass ich die friedliche Aenderung der heutigen verkehrten Gesellschaftsordnung auf dem Wege der ruhigen, langsamen, aber durch staatliche Gewaltmassregeln unbehinderten Evolution derjenigen auf dem Wege der gewaltsamen Revolution vorziehe und als das Programm des Anarchismus erkläre, damit kann er sich nicht befreunden. Seine Einwürfe hiergegen führen mich zu dem Schluss, dass nach seiner Auffassung das Alpha und Omega des Anarchismus im gewaltsamen Umsturz der herrschenden Ordnung besteht, und dass er für die Ausbildung des Gesellschaftslebens in der Freiheit wenig Verständniss hat. Das zeigt so recht, was Tucker einmal sagte, dass Most kein intelligenter Verfechter der Freiheit, sondern einfach ein Rebell gegen die bestehende Ordnung ist. Ich betrachte den äusserlichen Umsturz der bestehenden Ordnung als den kleinsten Teil der vor unsern Augen sich abspielenden sozialen Revolution. Das Wesen dieser Revolution besteht in „der ruhigen, langsamen, aber durch staatliche Gewaltmassregeln unbehinderten Fortentwicklung und Herausbildung aus dem Gegebenen und Bestehenden," und daran wird kein Einzelner Etwas ändern können. Ferner: Dass ich dem herrschenden Unrecht gegenüber das Recht der gewaltsamen Empörung feststellte, hat mir das Lob Mosts eingebracht, aber dass ich die Ausübung dieses Rechts nur bedingungsweise guthiess, hat mir seinen Zorn zugezogen. Das konnte ich nun mit Gleichmut ertragen, wenn er die Ehrlichkeit gehabt hätte, seinen Lesern die Bedingung mitzuteilen, an welche ich die Ausübung dieses Rechtes knüpfte. Das hat er aber zu tun unterlassen. Steht Most für die bedingungslose Ausübung des Rechts der gewaltsamen Empörung herrschendem Unrecht gegenüber ein? Wenn er wirklich an die bedingungslose und unbesonnene Ausübung des Rechts der gewaltsamen Empörung glaubt, auch dann, wenn der sich Empörende einem übermächtigen Feinde machtlos gegenübersteht, so betätige er doch seinen Glauben. An Gelegenheit dazu kann es von seinem Standpunkt aus wahrlich nicht fehlen. Betätigt er aber diesen Glauben nicht, knüpft vielmehr auch er die Ausübung des Rechts der gewaltsamen Empörung an gewisse Bedingungen, so unterlasse er doch die Verdächtigungen und Schmähungen Derjenigen, welche es ebenfalls ablehnen, die Bewegung ohne den Wirt zu machen.

Gewalt übt immer einen demoralisirenden Einfluss auf den menschlichen Geist aus, der zu ihr in irgend welcher Beziehung steht, und zwar nicht nur auf den, der tatsächlich im Besitz derselben ist, oder auf den, der unter ihrem Drucke seufzt, sondern sogar auf den, der nur an sie glaubt, indem er in ihr das einzige Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung, der Moral und des materiellen Wohlergehens erblickt. Zu Letzteren gehören alle Staatssozialisten und bei ihnen gibt sich die geistige Degeneration zunächst im Dogmatismus und der Intoleranz kund. Sie scheinen jene Unbefangenheit des Geistes verloren zu haben, die jeden neuen Gedanken, jedes neue Prinzip, ehe sie dasselbe annimmt oder verwirft, unparteiisch und im Lichte der reinen Vernunft prüft, jene Unbefangenheit, die allein uns in den Stand setzt, das Wahre zu erkennen, und die allein den wirklichen Fortschritt ermöglicht. Ja, sie scheinen trotz des hermetischen Verschlusses, den sie ihrem Hirnkasten durch Konzentrirung ihres ganzen Scharfsinns auf die Magenfrage und durch Nichtlesung anarchistischer Blätter angelegt haben, von der Furcht gepeinigt zu werden, dass sich doch ein ketzerischer Gedanke einschleichen könnte, um ihren orthodoxen Glauben an die Allmacht des Staats zu erschüttern. Spielt der Zufall ihnen wirklich einmal ein anarchistisches Blatt in die Hand und unterliegen sie wirklich der Versuchung, einiges darin zu lesen, so entbrennen sie in hellem Zorn, wahrscheinlich in der Hoffnung, dass Zorn und Schmähungen sich als das beste Gegenmittel gegen das gefürchtete Gift erweisen mögen. Als Probe eines solchen staatssozialistischen Angstschreis möge folgende, an die Redaktion von Libertas gerichtete Postkarte dienen, die uns aus Watertown, Wis., von einem um die Blätter seiner Konfession verdienten Agenten zuging: „Ihre Probeexemplare habe ich erhalten. Bin nicht böse, wenn Sie mir noch hundert Exemplare schicken wollen, da das Feuer im Ofen auch auf diese Nahrung wartet. Die ersten brannten sehr gut und werden, hoffe ich, diese noch besser brennen. Im Uebrigen dank ich für Ihr Schandblatt." Ein anderer dieser Edlen, ein prominenter Staatssozialist in St. Paul, Minn., dem es zwar nicht an dem guten Willen, wohl aber an der Macht fehlt, der Pressfreiheit Schranken zu setzen, zerriss Libertas, nachdem er sie gelesen, in Stücke und stampfte mit den Füssen darauf herum. Aber ein Philadelphier Wirt, ein wegen seiner Gesinnung aus Deutschland ausgewiesenes, ehemaliges sozial-demokratisches Parlamentsmitglied, setzte der Intoleranz die Krone auf, indem er einem Anarchisten, der im Gespräch mit ihm sich nicht bereit erklärte, der Sklave eines sozialdemokratischen Staats zu werden, kurz den Rücken kehrte und mit einem barschen: „Mit Ihnen habe ich nichts mehr zu tun," die Türe seines Lokales wies. Und nun mache man sich eine Vorstellung von dem wahrscheinlichen Spielraum, welcher der individuellen Freiheit unter staatssozialistischer Aegide gelassen werden wird. Wird man nicht versuchen, schon den Gedanken Fesseln anzulegen? Denn das intolerante, gereizte Verhalten dieser Zwangstheoretiker Andersdenkenden gegenüber stimmt schlecht zu ihren fortwährenden Behauptungen, dass abgesehen von dem zur Erreichung ökonomischer Zwecke unerlässlichen Zwang, die Freiheit des Individuums unangetastet bleiben wird, und erregt zum mindesten den Verdacht, dass das System an und für sich freiheitsfeindlich ist. Darauf weisen übrigens auch innere Gründe hin, wie hier wiederholt nachgewiesen wurde.

Libertas.

Erscheint alle vierzehn Tage. Preis, Ein Dollar das Jahr; einzelne Nummern, 5 Cents.

BENJ. R. TUCKER, HERAUSGEBER.
GEORG SCHUMM, EMMA HELLER SCHUMM, REDAKTEURE.

Verlagsdruckerei: 18 P. O. Square.
Postamtsadresse: LIBERTAS, P. O. Box No. 3366, Boston, Mass.

Entered as Second Class Mail Matter.

BOSTON, MASS., den 8. SEPTEMBER 1888.

"Durch Abschaffung der Rente und des Zinses, dieser letzten Spuren althergebrachter Sklaverei, beseitigt die Revolution mit Einem Schlag das Schwert des Henkers, das Siegel des Magistrats, den Knüppel des Polizisten, das Mass des Accisenehmers, das Radirmesser des Gerichtsschreibers, alle jene Insignien der Politik, welche die junge Freiheit unter ihren Tritten zermalmt."—PROUDHON.

☞ Die Veröffentlichung im editoriellen Teil von Artikeln über andern Unterschriften als die Initialen der Redaktion, bezeichnet, dass die Redaktion der Hauptsache und dem allgemeinen Tone nach dieselben billigt, obgleich sie sich nicht für jede Wendung und jedes Wort verantwortlich hält. Aber die Veröffentlichung von Artikeln von denselben oder andern Verfassern in andern Teilen des Blattes zeigt keineswegs an, dass sie dieselben irgendwie missbilligt, da solche Anordnung grossenteils Bequemlichkeitsrücksichten unterliegt.

Den leichtfertigen Fragestellern.

Das Entmutigendste für Diejenigen, die sich die Verbreitung einer Wahrheit, in der sie das Heil der Menschheit erblicken, zur Aufgabe gemacht haben, ist, dass die Mehrzahl selbst Derjenigen, die gerne wissen möchten, was eigentlich an der Sache ist, ihr Wissen stets mit Einem Sprunge erreichen zu können glauben. Sie fragen, "Was ist Anarchie?" und erwarten in wenigen kurzen Sätzen Aufklärung zu erhalten über das ganze ungeheure Gebiet menschlicher Verhältnisse, welches das Wort umfasst. Ebensogut könnte man auf die Frage, "Was ist Astronomie?" erwarten, in einem einzigen engen Rahmen die Wunder des Sternenhimmels zu schauen, wie sie dem Auge des astronomischen Forschers vorschweben mögen.

Zwar lässt sich das Wort etymologisch wie inhaltlich definiren. Es lässt sich kurz dartun, was unter einem anarchistischen Gesellschaftszustand zu verstehen ist. Lassen wir uns aber zu einer solch allgemeinen Definition herbei, so tun wir es mit der entmutigenden Gewissheit, dass unser Fragesteller nunmehr ziemlich so klug ist, wie zuvor, und dass, was wir durch unseren Aufklärungsversuch gewonnen haben, höchst negativer Natur ist: dass wir aus einem unwissenden Neutralen einen ebenso unwissenden Gegner gemacht haben. Denn unsere Bestrebungen scheinen dem so Aufgeklärten so unfassbar in ihrer Neuheit und so durchaus umstürzlerisch, dass sie sofort seine ganze Opposition herausfordern. Er fühlt sich plötzlich dazu berufen, das, was ihm bisher gleichgültig war, nun zu bekämpfen. Darin liegt immerhin ein Gewinn, wenn sich der Gegner geistiger Waffen bedient und sich deshalb notgedrungen über die Sache, die er bekämpft, genauer informiren muss. Wir können dann nur noch wünschen, dass Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu den Hauptfaktoren des gegnerischen Geistes gehören, denn dann ist der Samen gesäet, der bestimmt ist, herrliche Früchte zu zeitigen.

Aber leider nur zu häufig bricht diese erste Regung der Opposition, den die direkte, allgemeine Definition unseres Prinzips verursacht, auch den Stab über dasselbe, und man will fürderhin nichts mehr von solchem Blödsinn hören. Selbst da, wo höflichkeitshalber noch ein gewisses Interesse zur Schau getragen wird, steht der Entschluss fest, dass man über solche utopische Schwärmereien erhaben ist — und alle weiteren Ausführungen prallen an dieser sterilen geistigen Ueberlegenheit eindruckslos ab.

Was bleibt da noch übrig? Es ist höchst erbaulich, sich sagen zu müssen: "da hast du wieder einmal deine Perlen vor die Säue geworfen," und man schreckt unwillkürlich vor der Möglichkeit einer Wiederholung dieser demütigenden Erfahrung zurück. Aber wenn ich bedenke, dass selbst die Säue aus ihrer beklagenswerten Versunkenheit gerettet werden könnten, wenn sie diese Perlen nur einmal recht ins Auge fassen, anstatt sie mit Füssen in ihren Schlamm treten wollten, da schwindet das gekränkte Selbstgefühl, und ich lasse mich nicht zurückweisen, ehe ich nicht wenigstens noch dies Eine gesagt habe: dass jedes ernste, ehrliche Denken und Forschen der Prüfung und der Teilnahme wert ist, dass wir nicht mit Einem Sprunge in die Mitte eines Gebietes eindringen können, das von den meisten nicht zu den bevorzugten Geistern gehörenden Menschen erst Schritt um Schritt erobert werden muss. Erst indem wir allmälig vordringen, werden wir gewahr, dass was immer an der Sache sein mag, jedenfalls mehr daran ist, als wir in unserm ersten, fix und fertigen Urteil darüber geahnt hatten.

Zwei Dinge tun Demjenigen, der sich nicht damit begnügen will, auf der Oberfläche des Lebens dahinzugleiten, sondern mit dem Ernst eines denkenden Geistes die Dinge ins Auge fasst, vor Allem Not: auf der einen Seite Vertrauen in das eigene Urteil dem Althergebrachten und Allgemeingeglaubten gegenüber; auf der andern, die Bescheidenheit des Geistes, die immer bereit ist, zuzugeben, dass es mehr Dinge im Himmel und auf Erden gibt, als seine Weisheit sich träumen lässt. So schrieb Emerson mit der Bescheidenheit eines wahrhaft tiefen Denkers einem Freunde, der ihn über seine religiöse Weltanschauung befragt und Aufklärung von ihm verlangt hatte:

> Wenn ich durch Sympathie und Anregung etwas zur Lösung der grossen Probleme, welche Sie beschäftigen, beitragen kann, werde ich sehr froh sein. Aber ich denke, es muss nach und nach geschehen. Ich bin nicht hinlänglich Meister der wenigen Wahrheit, die ich erkannt habe, um zu wissen, wie ich sie in Formen kleiden kann, die so allgemein sind, dass jeder Geist sie von meinem Gesichtspunkte aus sehen wird. Wir verallgemeinern und berichtigen unsere Ausdrucksweise durch beständige Versuche von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, um unsere eigene Erkenntniss mit derjenigen anserer Genossen zu vereinbaren. Auf diese Weise werden zwei Forscher den besten gegenseitigen Einfluss auf einander ausüben. Doch ich würde es nie versuchen, eine direkte Antwort auf solche Fragen wie die Ihrigen zu geben. Mir fehlt die Sprache, die mit irgend welcher Getreulichkeit meine geistige Verfassung in Bezug auf jede derselben kurz darstellen könnte; denn mein Geist ist in jeder derselben keineswegs endgültig abgeschlossen, sondern tastend, fortschreitend und mit meinem ganzen Gedankenkreis aufs engste verbunden.

So konnte ein Emerson sprechen, der mehr als fast irgend sonst ein Sterblicher hinter die Dinge gekommen war, deren äussere Erscheinungen uns Alltagsmenschen so sehr betören und irre leiten. Mögen die leichtfertigen Frager, "Was ist Anarchie?" von ihm lernen, dass sie keine wirkliche Auskunft über diese Frage erhalten können, so lange ihr geistiges Verhalten zu derselben kein anderes ist; selbst nicht, wenn sie ganze Bände in Ausführungen über den Gegenstand lesen. Nur mit Daransetzung ihres ganzen geistigen Ernsts, ihrer Beobachtungsgabe und ihres Gerechtigkeitsgefühls können sie die hohe sittliche wie sozialökonomische Bedeutung des Wortes Anarchie verstehen lernen. E. H. S.

Der Kampf ums Dasein.

Nichts kommt dem Menschen mehr natürlich und mehr selbstverständlich vor, als die Vorteile und Privilegien, welche er vor Andern voraus hat. Die Frage, ob er dazu berechtigt sei, wird überhaupt nicht von ihm aufgeworfen, so lange sich Niemand findet, der diese Berechtigung ernstlich und nachdrücklich genug in Zweifel zieht. Tritt aber dieser Umstand endlich doch ein, so ist eine tiefempfundene Entrüstung die nächste und natürlichste Folge davon.

Ganz unmöglich ist es allerdings nicht, dass hie und da Einer von den Privilegirten, nachdem sein Nachdenken über den Gegenstand angeregt worden ist, das in seiner eigenen Bevorzugung liegende Unrecht einsieht und sich zur ehrlichen Anerkennung desselben bewogen fühlt. Diese Fälle sind, ihrer grossen Seltenheit wegen, fast den Wundern gleich zu rechnen. Die überwiegende Mehrzahl wird, falls ihre Intelligenz soviel unabhängiges Denken gestattet, höchstens die Notwendigkeit zugeben, dass logische Gründe für die ihnen so günstige Gesellschaftsordnung vorhanden sein müssen, und solche Gründe dann an den Haaren herbeiziehen.

Wo der Volksaberglaube noch eine den Königen innewohnende übernatürliche Kraft annimmt, welche ihr Besitzer auch auf Andere übertragen kann, da liegt Logik in der Behauptung, dass die Privilegien gewisser Klassen auf einer soliden Grundlage beruhen; wo ferner Gottesfurcht und fromme Sitte noch einen Ausdruck des göttlichen Willens in allen menschlichen Einrichtungen erblickt, da braucht man der Logik ebenfalls keine Gewalt anzutun, wenn man behauptet, dass gewisse Privilegien berechtigt wären. Einer so glücklichen Unschuld gegenüber befindet sich aber der aufgeklärte Philister in arger Verlegenheit. Den Aberglauben der Dummen darf er doch nicht teilen: denn er ist ja aufgeklärt: seine Privilegien aber mag er noch viel weniger hingeben; denn sein eigenes Interesse geht ihm über Alles. In dieser Verlegenheit wendet er sich an die Wissenschaft; sie hat den Köhlerglauben zerstört, welcher bisher seine Privilegien schützen konnte, sie muss auch Ersatz schaffen für den Schutz, dessen er bedarf, wenn das Volk anfängt, unbequem klug zu werden. Dem Unternehmungsgeiste gegenüber ist die Wissenschaft fast ebenso gefällig, wie der kindliche Glaube, besonders, wenn letzterer durch eine gehörige Dosis Unverfrorenheit ersetzt wird; darum ist die wissenschaftliche Formel, welche in den Augen der "Aufgeklärten" die Privilegien rechtfertigen muss, auch bald gefunden. Sie heisst: "Der Kampf ums Dasein."

Mittelst dieser Formel will man alle sozialen Ungleichheiten, ganz besonders aber die Privilegien der bevorzugten Klasse, auf eine natürliche (und darum berechtigte) Ursache zurückführen. "Der Kampf ums Dasein" soll heissen, dass die Natur zum Unterhalt ihrer lebenden Wesen nur ein unzureichendes Material liefert; dass somit ein Kampf um dieses Material unvermeidlich ist; dass die vollkommneren, d. h. die stärkeren Individuen, in diesem Kampfe gewinnen, die schwächeren dagegen unterliegen und untergehen müssen; dass endlich die Natur durch diesen Mechanismus die Vervollkommnung ihrer Geschöpfe erreicht, indem die besten leben und sich fortpflanzen, die untauglichen dagegen notgedrungen untergehen müssen.

Diese Theorie wird nun ohne Umstände auf unsere sozialen Verhältnisse angewandt, und sie hilft den Herren Ausbeutern prächtig aus aller Verlegenheit; sie können dadurch beweisen, dass ihre Privilegien durch die Natur geschaffen wurden, und das wiegt den Mangel einer göttlichen Anordnung vollständig auf — wir leben ja in einem aufgeklärten Zeitalter. Wenn die Enterbten über harte Arbeit und geringen Lohn klagen, wenn sie unter der Last ihrer Bürde frühzeitig dahinsiechen, wenn sie gar mit scheelen Augen auf Diejenigen blicken, welche sich im Ueberfluss mästen, dann beschwichtigt man sie, indem man vorgibt, dass die Natur allen Lebewesen diesen Kampf um ihre Existenzbedingungen auferlegt habe, indem sie das Nötige nur spärlich liefere; dass der Untergang der Elenden und Dürftigen im Plan der Natur läge, weil dies zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts notwendig sei; dass endlich die Privilegirten nur die Früchte ihrer natürlichen Vollkommenheiten genössen.

Keine einzige dieser Sophistereien ist stichhaltig, wenn man sie prüft. Wie kann ein Kampf um die Existenzbedingungen auf natürlichen Ursachen beruhen, wenn, wie zum Hohn, "Ueberproduktion" als Hauptfaktor des sozialen Elendes vorgeschützt wird? Wie kann die Dezimirung des Menschengeschlechts durch Elend und harte Arbeit einer Vervollkommnung desselben dienlich sein, wenn gerade Diejenigen an den Uebeln zu Grunde gehen, welche die notwendigsten Existenzbedingungen durch ihre Arbeit schaffen? Wie können endlich die Privilegien das natürliche Ergebniss der grössesten Tüchtigkeit sein, wenn wir in jenen Kreisen der Privilegirten Nichts als Laster, Ausschweifungen und Konspirationen gegen das Wohl der Menschheit erblicken? Solche Exemplare, welche in dem angeblichen Kampf ums Dasein auf dem Ruin ihrer Mitmenschen emporgewachsen sind, sehen wir täglich in den vornehmen Stadtvierteln in prachtvollen Karossen umherfahren, aber jene blasirten, gelangweilten, abgelebten Züge strafen die Annahme Lügen, dass wir in ihnen Prachtexemplare des Menschengeschlechts vor uns hätten, welche sich durch glänzende Siege in dem Kampf ums Dasein als zu einer der edleren Rassen des Genus Homo gehörend ausgewiesen hätten. Wenn ein mit den Verhältnissen Unbekannter in und an einer solchen Karosse diejenigen Lebewesen nennen sollte, welche den Eindruck einer veredelten Gattung

ihres Geschlechtes machten, so würde er wol in den meisten Fällen den Kutscher und die Pferde *vor* den "Herrschaften" nennen.

Die Phrase von dem Kampf ums Dasein innerhalb unserer heutigen Gesellschaft ist eine der gröbsten sozialen Lügen: es ist dies kein Kampf, wie er zwischen anderen Lebewesen infolge natürlicher Ursachen stattfindet: denn er wird weder durch den Mangel bedingt, noch führt er zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts, noch bringt er das wahre Verdienst zu Ehren. Wo menschliche Ungerechtigkeit und Willkür zum Mangel im Ueberfluss, zum Untergange der Tüchtigen und Arbeitsamen, zum Triumpf des Lasters und Eigennutzes führt, da herrscht kein Kampf ums Dasein, wie die Natur selber ihn schafft: da haben wir nur ein schändliches System menschlicher Unvollkommenheit, zu dessen Sturz alle Rechtschaffenen sich vereinigen sollten. PAUL BERWIG

In Memoriam.

Herwegh erhob bei Gelegenheit des allzufrühen Dahinscheidens von Georg Büchner die Anklage gegen das Schicksal, dass es die Schlangen zwischen seinen Füssen schone, aber den jungen Adlern auf das Haupt trete, dass es die Sterne von dem Himmel sinken, aber Flittergold an seinem Mantel blinken lasse. Die unaussprechlich herbe Wahrheit dieser Anklage musste auch ich dieser Tage erfahren, als mir die erschütternde Kunde wurde, dass der herrliche Mensch, mein naher Verwandter und von mir fast masslos geliebter und geschätzter Freund und Mitstreiter im heiligen Kampf um Freiheit und Recht, Dr. Paul Berwig, zu Milwaukee, Wis., plötzlich gestorben sei. Und, wie Herwegh, verlangte ich im Gefühle meiner Ohnmacht diesem harten Schlage gegenüber vom Schicksal Rechenschaft darüber, weshalb es diesen Tempel so früh in Schutt und Asche hingelegt, weshalb es diese Münze, deren Stempel so klar und rein war, schon heute wieder umgeprägt. Aber wie zum Spott und Hohn auf mein namenloses Weh kam keine Antwort, und es bleibt einfach die kaum zu fassende, die brutale Tatsache bestehen, dass der Mörder Tod, der rohe Knecht, die zarte Schale zerbrach und den hellen Geist als Opfer ausgoss, wie er es seit undenklichen Zeiten getan und immer wieder tun wird, so lange sich das Universelle und Ewige in individuellen und vergänglichen Formen niedersetzt.

Aber einen herberen Schlag hätte ein tückisches Geschick nicht leicht ersinnen können.

Seinem Berufe mit dem begeisterten Interesse des Mannes der Wissenschaft obliegend, war Paul Berwig in weiten Kreisen als tüchtiger und erfolgreicher Arzt beliebt. An Geist, Gemüt und Charakter seine Zeitgenossen weit überragend, hatte er mich mit ehr'nen Reifen an sein Herz geklammert. Was er seiner Familie war, das vermag diese allein zu sagen. Aber wie tüchtig er sich auch im Privatleben erwies, wofür die Redakteure von Libertas sein Andenken in diesen Spalten feiern, das war das ritterliche Wesen, womit er immer und überall die Sache des beleidigten Rechts zu seiner eigenen machte, das war das helle Aufleuchten seines lautern Zorns, als in den Maitagen vor zwei Jahren die Hüter Mammons ihre feigen Triumpfe feierten, das war seine mutige Parteinahme zu Gunsten jener unglücklichen Männer, welche vor nun bald einem Jahre unter der Aegide des Staats von einer lizenzirten Räuberbande in Chicago hingemordet wurden, das war seine flammende Freiheitsliebe, das war seine intelligente Auffassung des Problems der ökonomischen Erlösung der Arbeit aus dem Banne des privilegirten Parasiten- und Banditentums, das war das geregelte und geordnete Denken, mit dem er seine Welt- und Lebensanschauung zum Ausdruck und zur Geltung brachte.

Ein Denkmal möcht ich ihm setzen, wenn er sich in diesen Spalten, wie in den Herzen aller Derjenigen, die ihn kannten, nicht selber eins gesetzt hätte; denn wenn Einer ein Denkmal verdiente, so war es Paul Berwig. Milwaukee, wo er wohnte, gilt so recht als der eigentliche Heerd des deutsch-amerikanischen Radikalismus; aber in ganz Milwaukee gab es nicht einen andern Mann, der schriftstellerisch ein grösseres Verständniss für die grosse Menschheitsfrage der Zeit bekundet und der Förderung derselben ein wärmeres Herz entgegengebracht hätte als er. Ja, ich halte mich streng innerhalb der Grenzen der Wahrheit, wenn ich behaupte, dass der moderne Freiheitsgedanke, so wie er im anarchistischen Sozialismus zum Ausdruck gelangt, unter den deutsch-amerikanischen Schriftstellern und Volkslehrern keinen fähigeren und beredteren Vertreter aufzuweisen hatte. Und doch war Paul Berwig weder Schriftsteller noch Volkslehrer von Beruf. Sein Beruf war der des Arztes: und als er plötzlich von einem Herzschlag darniedergestreckt wurde, war er, wie mir meine Mutter schreibt, eben dabei, "einer Kreisserin Beistand und Hülfe in ihrer schweren Not zu bringen." Aber er verschaffte sich immer Zeit, für Freiheit und Recht eine Lanze einzulegen, seinem Ideal in Schrift und Rede ein zündend Wort zu leihen. Und in dieser Beziehung kann er allen Gebildeten als leuchtendes Beispiel dienen, ruht doch auf diesem Stand der Makel der Gleichgültigkeit und Untätigkeit den idealen Bestrebungen des Volkes gegenüber. Es könnte füglich ein Jeder von der Ausübung seines Berufs so viel Zeit und Kraft erübrigen, um den grossen Menschheitsfragen den Nutzen seiner Talente zu Gute kommen zu lassen. Ich erwarte viel mehr für den menschlichen Fortschritt von der aufklärenden und reformatorischen Wirksamkeit solcher Männer, wie Paul Berwig einer war, als von der Agitation von neunzehnteln aller professionellen Weltverbesserer. Diese verfügen selten über die für die ideale Ausführung ihres Berufes erforderliche Unabhängigkeit, und doch ist die Unabhängigkeit die unerlässliche Bedingung jedes, ideale Güter zum Ziel habenden Dienstes. Paul Berwig sicherte sich diese Unabhängigkeit leicht durch seine ärztliche Tüchtigkeit und er schrieb und redete infolge dessen nicht zum Gefallen Dieses oder Jenes, sondern um sich selber Genüge zu tun. Dabei widerlegte er auch mit seinem Beispiel das verächtliche Gerede jener Feigen, welche des armseligen Fortkommens wegen ihr edleres Selbst unterdrücken und verleugnen zu müssen wähnen. Er brachte sein edleres Selbst voll und ganz zum Ausdruck und verstand sich äusserlich dennoch verhältnissmässig gut zu stellen. Und wenn er seiner Familie auch keine Schätze hinterlassen hat, welche die Motten und der Rost fressen, so hinterlässt er ihr doch, was ihr unendlich teurer ist: das süsse Andenken eines reinen, edlen Strebens. Wollte auch nur eine Minderheit der Gebildeten nur halb so viel Edelsinn und Mannesmut bekunden, statt sich für Lohn in den Dienst der herrschenden Gewalten zu stellen, es müsste bald anders aussehen auf dieser alten Erde.

Mit der bestehenden Ordnung der Dinge hatte Paul Berwig radikal gebrochen, mit jener Ordnung, welche die Mehrzahl der Menschen zur Sklaverei verdammt, damit eine kleine Minderheit in verbrecherischem und unnatürlichem Ueberfluss schwelgen könne; aber er besass einen zu scharfen Verstand, und der altgerühmte germanische Individualismus war zu mächtig in ihm, als dass er sich jener grossen Partei der Unzufriedenen hätte anschliessen können, welche es unternommen hat, die Gesellschaft nach einer fertig zugeschnittenen Schablone umzuformen, welche sich zur Ausführung ihres Programms auf den Zwang stützt, und welche der Privatinitiative im Erwerbsleben die staatliche Regulation entgegenstellt. In der Freiheit die Bedingung und Garantie aller gesellschaftlichen Entwicklung erblickend, wollte er sie strengstens gewahrt und ihre Grenzen immer weiter gesteckt wissen. Er postulirte die gleiche und allseitige Freiheit und verwies, in Uebereinstimmung mit den Lehren Proudhons, Spencers, Wilhelm v. Humboldts und vieler anderer ausgezeichneten Köpfe, das gesammte volkswirtschaftliche Weben und Leben in das Gebiet der Privatinitiative und der freien Verträge, um auf diese Weise die Gesellschaft gegen alle Verknöcherung zu schützen und dieselbe in einem gleichsam flüssigen Zustande zu erhalten, damit sie stets allen fortschrittlichen Anforderungen möglichst leicht Rechnung tragen könne. Ganz richtig erkannte er in der Monopolherrschaft die Ursache der sozialen Krankheit der Zeit, in der Monopolherrschaft, welche die freie Zirkulation der Säfte des Gesellschaftskörpers hemmt und denselben folglich unvermeidlich zum Siechtum führt. Er forderte daher logischerweise die Abschaffung des Staats, in dem sich die Monopolherrschaft verkörpert, und erstrebte die auf dem Vertrag beruhende freie Gesellschaft. Damit hatte er sich auf den Standpunkt gestellt, von dem aus jede erspriessliche Reformbewegung ihren Ausgang nehmen muss. Darin besteht seine Bedeutung für die anarchistische Propaganda, und damit hat er sich auch die Liebe und die Dankbarkeit kommender Geschlechter gesichert, wie schon heute ein kleines Häuflein Strebender seiner mit Liebe und Dankbarkeit gedenken und ihm den Tribut ihrer Thränen spenden.

Wie überwältigend auch die Trauer, mit welcher Paul Berwigs plötzliches Scheiden meine Brust heute erfüllt, ich schätze mich glücklich, ihm nahe gestanden und ihn gekannt zu haben, — einen Mann, einen ganzen Mann in ihm gekannt zu haben in einer Welt voll Memmen. Solche Charaktere sind zu selten, als dass uns ihre Kameradschaft nicht als kostbarstes Juwel erscheinen sollte. Manche, die mir in vergangenen Tagen lieb und teuer waren, stehen heute fernab und verhalten sich meinen Bestrebungen gegenüber gleichgültig. Wir sind einander allmälig entfremdet. Vor fünf Jahren, als ich ihn zuerst kennen lernte, waren Paul Berwig und ich einander wol auch ziemlich gleichgültig. Ich lernte ihn aber schätzen. Und kraft des Gesetzes der Wahlverwandtschaft sind wir allmälig so mit einander verwachsen, dass als er dieser Tage die Augen auf ewig schloss, es mir war, als sei mein eigen Herz gestorben. So leer schien mir die Welt. Aber ich rechne es zu meinem schönsten Glück, seine edle Freundschaft genossen zu haben. G. S.

W. v. Humboldts staatspolitische Ansichten.

Dass das von Libertas auf den Schild erhobene Prinzip der anarchistischen Freiheit als unerlässliche Bedingung aller gesunden gesellschaftlichen Entwicklung begeisterte Vertreter unter einer ganzen Reihe der scharfsinnigsten und nüchternsten Denker aufzuweisen hat, brauche ich nicht erst zu sagen. Alle Gebildeten wissen es. Aber es dürfte verhältnissmässig nur Wenigen die Tatsache bekannt sein, dass zu diesen Denkern auch Wilhelm v. Humboldt zählt. Dies ist jedoch der Fall, und als Beleg für diese Behauptung verweise ich auf das bemerkenswerte Werk dieses grossen Gelehrten, betitelt "Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen." In diesem Werke lässt Humboldt den Staat zwar noch bestehen, aber er beschränkt die Wirksamkeit desselben ausschliesslich auf die Erhaltung der Sicherheit von Person und Eigentum, spricht ihm jede Sorge für das positive Wohl der Gesellschaft ab und redet der Privatinitiative und den freiwilligen Veranstaltungen der Bürger zur Erreichung ihrer Zwecke in einer Weise das Wort, welche lebhaft an die ähnlichen Arbeiten Herbert Spencers erinnert. Das der Grundton dieses Werkes anarchistisch-freiheitlich ist, erhellt schon aus der Erklärung des Verfassers, dass das höchste Ideal des Zusammenexistirens menschlicher Wesen seiner Meinung nach dasjenige wäre, in dem Jedes nur aus sich selbst und um seiner selbst willen sich entwickelte, und dass die wahre Vernunft dem Menschen keinen andern Zustand, als einen solchen wünschen könne, in welchem jeder Einzelne die ungebundenste Freiheit genösse.

Was die ehrlichen Verteidiger und Verfechter der Staatsidee immer noch nicht einsehen können, nämlich dass das Wohl der Gesellschaft, das sie anstreben und als die Aufgabe des Staats erklären, sich von selbst aus dem freien Spiel der gesellschaftlichen Kräfte und Agentien ergibt, und sich *nur* aus diesem freien Spiel ergibt, das hatte Wilhelm v. Humboldt schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts klar erkannt.

Ich will im Nachfolgenden versuchen, den Hauptgedankengang des Humboldtschen Werkes kurz wiederzugeben. Worauf die ganze Entwicklung hinausläuft, das ist das nach allen Seiten harmonisch ausgebildete, auf eignen Füssen stehende Individuum. Dieses Ideal wird aber nur in der Freiheit seine Verwirklichung finden. Und indem wir das Befinden und Wohlergehen der Einzelnen ihrer eignen freien Initiative anheimgeben, sichern wir die so wünschenswerte Mannigfaltigkeit der Tätigkeit und entgehen der Einförmigkeit, welche der Staat hervorbringt. Der mannigfaltige und wechselnde Wille der einzelnen Menschen ist dem einförmigen und unveränderlichen des Staats im Ganzen immer vorzuziehen. Der Verstand des Menschen, wie jede andere seiner Kräfte, wird nur durch eigene Tätigkeit, eigene Erfindsamkeit, oder eigene Benutzung fremder Erfindungen gebildet, wäh-

rend die Anordnungen des Staats, selbst wenn sie keinen Zwang mit sich führen, die Menschen zu sehr gewöhnen, mehr fremde Belehrung, fremde Leitung, fremde Hülfe zu erwarten, als selbst auf Auswege zu sinnen. Aber nicht allein die intellektuelle Seite des Menschen leidet unter einer zu ausgedehnten Sorgfalt des Staats, auch der moralische Charakter geht dabei unter. Wer oft und viel geleitet wird, kommt leicht dahin, den Ueberrest seiner Selbsttätigkeit gleichsam freiwillig zu opfern. Und in dem Grade, in welchem Jeder sich selbst auf die sorgende Hülfe des Staats verlässt, so und noch weit mehr übergibt er ihr das Schicksal seines Mitbürgers. Dies aber schwächt die Teilnahme, und macht zu gegenseitiger Hülfsleistung träger. Um starke, gesunde, geistig wie gemütlich harmonisch ausgebildete Menschen zu schaffen, müssen dieselben in allem Tun und Treiben sich selbst überlassen, nach keiner Richtung dem Zwang unterworfen und aller fremden Hülfe entblösst werden.

Von solchen Gesichtspunkten ausgehend, spricht Humboldt ganz wie der moderne Anarchismus z. B. dem öffentlichen Erziehungswesen jede Berechtigung ab und weisst dasselbe dem Privatunternehmen zu. Wie er ganz richtig bemerkt, entsteht bei allen Menschen Nacheiferung, und es bilden sich bessere Erzieher, wo ihr Schicksal von dem Erfolg ihrer Arbeiten, als wo es von der Beförderung abhängt, die sie vom Staate zu erwarten haben. Und er spricht das Vertrauen aus, das auch ich schon oft den Freunden unserer öffentlichen Schulen gegenüber geltend gemacht habe, dass es im Zustande der Freiheit weder an sorgfältiger Familienerziehung, noch an Anstalten so nützlicher und notwendiger gemeinschaftlicher Erziehung fehlen werde. In der Abhandlung über diesen Gegenstand gibt er der grossen Wahrheit Ausdruck, dass unter freien Menschen alle Gewerbe besseren Fortgang gewinnen, alle Künste schöner aufblühen, alle Wissenschaften sich erweitern.

Humboldt schreckt von der Anwendung der Freiheit selbst auf eine so zarte Angelegenheit wie das Verhältniss der Geschlechter nicht zurück. In der Abhandlung über die Ehe gelangt er zu dem Schluss, dass der Staat nicht nur die Bande freier und leichter machen, sondern "überhaupt von der Ehe seine ganze Wirksamkeit entfernen und dieselbe vielmehr der freien Willkür der Individuen und der von ihnen errichteten mannigfaltigen Verträge, sowol überhaupt als in ihren Modifikationen, gänzlich überlassen" sollte. Wir bösen Anarchisten stehen also nicht allein, wenn wir der freien Liebe das Wort reden.

Humboldt teilt dem Staat das Recht zu, diejenigen, welche sich dem Studium der Medizin und des Jus widmen, zu prüfen, und wenn die Prüfung gut ausfallt, mit einem Zeichen der Geschicklichkeit zu versehen, um den Bürgern kund zu tun, wem sie ihr Vertrauen gewiss schenken können; aber er spricht dem Staat das Recht ab, — und darauf möchte ich besonderes Gewicht gelegt haben — denen, welche entweder die Prüfung ausgeschlagen, oder in derselben unterlagen, die Uebung ihres Geschäfts, noch der Nation den Gebrauch desselben zu untersagen. Hier, wie überhaupt, lässt Humboldt den freien Mitbewerb mit dem Staat zu, und sichert damit schon in den Augen aller Freien für den Staat, den er noch bestehen lässt, einen nicht zu unterschätzenden Vorzug vor allen historischen Staaten, welche sich auf das Prinzip des ausschliesslichen Monopols gründen.

Wie gesagt, der Grundton des Humboldtschen Werkes ist anarchistisch-freiheitlich. Nach fast jeder Richtung erweist er sich als warmer Fürsprecher der Freiheit. Und dabei überkommt ihn niemals die kindische Furcht vor dem "Einen Mann," welche unter den Staatsreitern des heutigen Tags noch eine so unrühmliche Rolle spielt. Sagt er doch, "und selbst, wenn die Laune und der völlig grundlose Eigensinn eines Menschen ein gutes Unternehmen hindert, so ist diese Erscheinung nicht gleich von der Art, dass die Macht des Staats sich ins Mittel schlagen muss."

Die einzige Aufgabe, die Humboldt dem Staat zuschreibt, ist, wie bereits bemerkt, die Erhaltung der Sicherheit von Person und Eigentum. Und hier ist es, wo wir Anarchisten einen Schritt weitergehen. Wir geben diese Aufgabe, wie alle andren wünschenswerten Dinge, dem Privatunternehmen anheim, und sprechen dem Staat jede Existenzberechtigung ab. Hegen wir doch die feste Ueberzeugung, dass wenn einmal der Staat selber keine Eingriffe mehr in das Gebiet des Individuums und dessen Eigentum machen wird, die ihm von Humboldt noch zugewiesene Aufgabe sich auf *nil* reduzirt haben wird. Was der Staat heutzutage schützt, ist nicht Freiheit und Eigentum, sondern Vorrechte und Fremdtum. Wenn "der Arbeiter," um mit Humboldt zu reden, "welcher einen Garten *bestellt*, vielleicht in einem wahreren Sinne *Eigentümer* ist, als der müssige Schwelger, der ihn geniesst," aber der Staat trotzdem dem müssigen Schwelger, und nicht dem Arbeiter seinen Schutz angedeihen lässt, so dürfte durch diese Tatsache die obige Behauptung erhärtet sein. Und wenn es wahr ist, dass der Staat unter dem Vorwand der Forderung des positiven Wohls der Gesellschaft, oder der Erhaltung der Sicherheit, nicht allein die Freiheit der einzelnen Menschen tausendfältig ohne alle Not beschränkt, sondern auch die Arbeiter eines grossen Teils ihres Eigentums beraubt, so heisst es den Teufel durch Beelzebub austreiben zu wollen, wenn man ihn mit dem Schutz von Freiheit und Eigentum betrauen will. Aus diesen Gründen verwerfen wir den Staat an und für sich, und überweisen die Erhaltung der Sicherheit, wie überhaupt die Erreichung aller menschlichen Zwecke, den freiwilligen Veranstaltungen der Bürger.

Humboldt betretet aber wieder den richtigen Pfad, wenn er vom Staat das Bestreben verlangt, sich möglichst überflüssig zu machen. Und in der folgenden Ausführung finde ich die ganze Philosophie des von Libertas angestrebten Anarchismus niedergelegt:

> Denkt man sich aufgeklärte, von ihrem wahren Vorteil unterrichtete, und daher gegenseitig wohlwollende Menschen in enger Verbindung mit einander, so werden leicht von selbst freiwillige, auf ihre Sicherheit abzweckende Verträge unter ihnen entstehen, Verträge z. B., dass dies oder jenes gefahrvolle Geschäft nur an bestimmten Orten, oder zu gewissen Zeiten, betrieben werden, oder auch ganz unterbleiben soll. Verträge dieser Art sind Verordnungen des Staats bei weitem vorzuziehen. Denn, da diejenigen selbst sie schliessen, welche den Vorteil und Schaden davon unmittelbar, und ebenso, wie das Bedürfniss dazu, selbst fühlen, so entstehen sie erstlich gewiss nicht leicht anders, als wenn sie wirklich notwendig sind; freiwillig eingegangen, werden sie besser und strenger befolgt; als Folgen der Selbsttätigkeit schaden sie endlich, selbst bei beträchtlicher Einschränkung der Freiheit, dennoch dem Charakter minder, und vielmehr, wie sie nur bei einem gewissen Masse der Aufklärung und des Wohlwollens entstehen, so tragen sie wiederum dazu bei, beide zu erhöhen.

Dem gesammten Gesellschaftsleben eine derartige Grundlage zu geben, und allen Zwang gänzlich zu eliminiren, das ist die Aufgabe, die sich die Anarchisten gestellt. G. S.

Die öffentliche Meinung.

[Karl Heinzen.]

Die menschliche Natur ist im Allgemeinen überall dieselbe, sie hat also auch überall der Art nach dieselben Anlagen und Interessen, woraus von selbst hervorgeht, dass sie eigentlich auch überall dieselben Zwecke verfolgen und derselben Meinung sein sollte. Und hieraus folgt wieder, dass Dasjenige, was dieser vorausgesetzten allgemeinen Meinung entspricht, das Vorurteil für sich hat, das Rechte zu sein. Es liegt also Dem, was man durch das Wort "öffentliche Meinung" ausdrucken will, allerdings eine richtige Voraussetzung zum Grunde. Aber diese Voraussetzung trifft in der Wirklichkeit selten zu. Die vorausgesetzte öffentliche Meinung ist selten auch die vorhandene. In der Wirklichkeit hebt die Ungleichheit der Befähigung, die Ungleichheit der Bildung und die Ungleichheit der äussern Verhältnisse die von der allgemeinen Menschennatur abstrahirte Gleichheit der Anlagen und Interessen, mithin auch die Gleichheit der Meinungen wieder auf und die dadurch entstehende Ungleichheit, welche indess bei ihren Schwankungen stets das innere Gleichheitsprinzip zum Schwerpunkt behält, ist eben die Bedingung des Kampfs, der Entwicklung, des Fortschritts. Eine völlige Gleichheit in allen Beziehungen würde geistigen Tod herbeiführen.

Nun ist es aber klar, dass in dem Meinungskampf, welcher jener Ungleichheit entsprang, nicht die Vorausgeeilten die Majorität bilden können, sondern nur die Zurückgebliebenen, dass aber die letzten mehr durch die Befangenheiten ihrer gegenwärtigen Lage, als durch die Darstellung einer künftigen Besserung beeinflusst werden, von welcher sie sich ohne Hülfe der Erfahrung keinen Begriff machen können. Für sie bleibt also der Zwang übler Erfahrung, die Notwendigkeit, unhaltbar Gewordenes zu andern, immer der Hauptantrieb zum Fortschritt. Dadurch ist mit einem Mal das Rätsel gelöst, dass jede neue Wahrheit im Widerspruch zur öffentlichen Meinung stehen muss und erst zur Anerkennung und Verwirklichung gelangen kann, wenn der grosse Tross der Entwicklung sie nach allerlei belehrenden Erfahrungen und verfehlten Experimenten eingeholt hat. Es ist dies ein langwieriger Prozess, allein er ist nicht zu umgehen, er ist eine Notwendigkeit. Wenn wir diese, in der Natur der Dinge begründete Notwendigkeit erkennen, werden wir es ebenso töricht nennen müssen, von der öffentlichen Meinung die sofortige Adoptirung jeder neuen Wahrheit zu erwarten, wie es schwach wäre, an ihr zu verzweifeln. Wie eine Küstenverschiebung, durch den feinen Niederschlag der wogenden Gewässer gebildet, nur allmälig vorrückt, so dehnt auch das Gebiet der Wahrheit sich langsam, aber sicher aus, indem aus dem Wogenkampf der Meinungen sich die Wahrheitspartikeln unmerklich niederschlagen. Wir sehen dann mit einem Mal eine Insel erstehen, wo früher nur Wasser zu erblicken war, und sie scheint das Produkt einer plötzlichen Aktion zu sein, während vielleicht Jahrhunderte an ihr gebaut haben.

Es kommt vor allen Dingen darauf an, sich von der öffentlichen Meinung nicht imponiren zu lassen und ihr weder zu glauben, noch nachzugeben ohne eigene Ueberzeugung. Man braucht sie nicht immer zu verachten, aber man soll sie noch weniger als Autorität ansehen; man soll auf sie einwirken, aber nicht von ihr abhängig sein; man soll sie für das Rechte benutzen, aber nicht das Rechte von ihr lernen wollen. Man soll also vor allen Dingen selbst denken, selbst prüfen und dann nach der eigenen Einsicht und Ueberzeugung handeln ohne Scheu vor der öffentlichen Meinung. Ich bin überzeugt, wenn unter gewöhnlichen Verhältnissen von einer Bevölkerung, die z. B. 1000 Personen zählt, jede einzelne, gesondert von den übrigen, ihre Stimme über eine öffentliche Frage abgäbe, so dass sie sich zum Selbstdenken genötigt sähe, so würde das Gesammtresultat dieser einzeln abgegebenen Stimmen das Richtige weit sicherer treffen, als wenn jene 1000 Personen *en masse* nach einer Verhandlung der üblichen Art Beschlüsse fassten und dadurch ihre s. g. öffentliche Meinung aussprächen. Nichts ist nötiger geworden in diesen Zeiten des Schlendrians, der Nachbeterei, des Autoritätenglaubens und der Parteidienstbarkeit, als dass die Autorität der öffentlichen Meinung abgesetzt werde und das Selbstdenken der Individuen an die Stelle trete, damit aus ihrer öffentlichen Meinung endlich eine öffentliche Einsicht, eine öffentliche Gesinnung, ein öffentliches Gewissen und eine öffentliche Gerechtigkeit werde. Die öffentliche Meinung ist zur öffentlichen Lüge und Tyrannei geworden. Fast Alles, was unter ihrem Schutz steht, vom Christentum bis zur "demokratischen" Partei, ist Betrug und Lüge, aber es fristet sein Leben vom Glauben der grossen Massen. Und was sind die grossen Massen der Menschen? Bis jetzt bestehen sie leider noch aus Pöbel. Wie wäre es daher, wenn "öffentliche Meinung" und Meinung des Pöbels sich in unsern Zeiten noch als identisch herausstellte? Wenigstens möchte ich, wie die Welt jetzt ist, nicht dafür garantiren, dass in gewissen Ländern von der öffentlichen Meinung noch viel übrig bliebe, wenn man den Pöbel mit seinen Wortführern aus der Rechnung ausstriche. Soll aber der Pöbel die Geister beherrschen? Einem Einzelnen glaubt kein Mensch, dass zwei mal zwei fünf mache. Sollen wir es denn Millionen glauben? Wird, was im Munde eines Einzelnen Dummheit und Verbrechen ist, dadurch zur Weisheit und Tugend, dass man es mit Millionen multiplizirt? Wird der Irrtum dadurch Wahrheit, das Unrecht dadurch Recht, dass eine Masse darauf schwört und danach handelt? Die Meisten aber sind eben befangen in dieser mystischen Vorstellung, dieser kleinmütigen Schwäche, welche Irrtum und Unrecht wie Wahrheit und Recht für etwas Andres hält, wenn eine Masse, und für etwas Andres, wenn ein Einzelner dafür einsteht. Was den Stempel der öffentlichen Meinung trägt, ist in der Gesellschaft zollfrei; darum ist aber nicht Dasjenige Kontrebande, dem jener Stempel fehlt. Doch einen Zoll muss es zahlen, einen *ad valorem* Zoll, und das ist der Zoll des Muts und der Ausdauer. Die Wahrheit kommt endlich immer zu ihrem Recht und das Recht wird endlich immer zur Wahrheit; man muss nur den rechten Zeitpunkt abwarten und benutzen können. Da, wie wir gesehen haben, die öffentliche Meinung stets alte Schulden an die Wahrheit abzutragen hat, gibt es auch immer Schulden bei ihr einzukassiren. Findet sich dazu nicht gleich eine passende Gelegenheit, so muss man ihr helfen, immer neue Wahrheiten auf ihre Rechnung zu bringen, bis endlich die Schulden so hoch werden, bis ein Durchbruch, ein Bankerott, ein *concursus creditorum* erfolgt, wobei die Wahrheit zwar nie sofort auf ihr volles Guthaben, aber immer auf mehr oder weniger ansehnliche Prozente rechnen kann. Den Rest überschreibt sie dann in ein neues Konto. Es ist immer besser, Kredit geben zu können, als Schulden zu haben. Die öffentliche Meinung scheint ihre Studien in Amerika gemacht zu haben. Sie treibt stets das ausgedehnteste Geschäft, aber mit fingirtem Kapital, macht regelmässig Bankerott, befriedigt ihre Kreditoren mit Prozenten und steht ewig im Schuldbuch der Wahrheit, der langmütigsten, aber doch unerbittlichsten Gläubigerinn der Welt.

Ob die öffentliche Meinung es immer so treiben wird, ist schwer zu sagen. Zu hoffen ist, dass durch Verallgemeinerung der Bildung auch das öffentliche Bewusstsein eine breitere und solidere Basis erhalten wird. Die Opposition, welche den Fortschritt in Gang bringt, wird nach wie vor eine kleine Minorität bleiben, aber es wird ihr vermutlich immer leichter werden, in der öffentlichen Meinung durchzudringen.